

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Oliver Bottini
Mord im Zeichen des Zen
Kriminalroman



Preis € 8,95

Preis SFR 16,50

384 Seiten, Broschur

ISBN 3-596-16545-8

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2005

Wer den Mitmenschen kennt, ist ein Wissender;
wer sich selbst kennt, ist ein Weiser.

KUEI-FENG TSUNG-MI (780-841)

PROLOG

ALS JOHANN GEORG HOLLERER am Samstagmorgen einen ersten Blick aus dem Küchenfenster auf die verschneite Hauptstraße von Liebau warf, hatte er eine Vision. Aus dem dichten Schneetreiben manifestierte sich ein asiatischer Mönch, der nur mit einer dunklen Kutte und Sandalen bekleidet war. Sein fast kahler, feuchter Schädel glänzte im trüben Morgenlicht. Langsam schritt er an Hollerers Küchenfenster vorbei Richtung Kirchplatz. Mit der linken Hand stützte er sich auf einen einfachen, mannshohen Stock, in der rechten hielt er eine kleine Schale. Hollerer dachte eben: Den hat mir die Amelie geschickt, als sich die Vision im Schnee wieder entmaterialisierte.

Hollerer kehrte an den Frühstückstisch zurück. Dort saß er minutenlang, ohne sich zu bewegen, und dachte darüber nach, welche Botschaft ihm Amelie wohl hatte übermitteln wollen. Vor allem irritierte ihn, dass sie, zu Lebzeiten eine gottesfürchtige Katholikin, sich ausgerechnet einen buddhistischen Asiaten ausgesucht hatte, um zu ihm zu sprechen.

Schließlich stand er erbost auf. Selbst im Tod sprach Amelie in Rätseln und verdarb ihm die Laune.

Dass er keiner Vision aufgesessen war, begriff Hollerer erst eine halbe Stunde später.

Während er die Uniformjacke über dem ausladenden Bauch zuknöpfte, fiel ihm ein, dass er über dem rechten Ohr des Mönchs einen großen, dunklen Fleck bemerkt hatte. Im ersten Schreck hatte er nicht weiter darauf geachtet. Im Nachhinein kam ihm der Fleck merkwürdig vor — eine längliche, dunkelblaue Verfärbung der Haut. Hollerer kannte solche Flecken zur Genüge, in allen Stadien der Verfärbung, in allen Größen, in allen Körperregionen.

Der Mönch hatte eine Wunde am Kopf. Als wäre er irgendwo dagegengestoßen — oder geschlagen worden.

Beunruhigt trat er zum Nachttischchen. Unter dem verstaubten Alten Testament lag seine Dienstpistole. Er hatte sie in dreißig Jahren kein einziges Mal getragen, geschweige denn benutzt. Jetzt hob er sie mit Daumen und Zeigefinger heraus.

Hollerer fand den Mönch auf dem Kirchplatz. Obwohl es noch immer stark schneite, saß er im Schneidersitz vor den Stufen der katholischen Kirche. Seine Augen waren geschlossen. Er bewegte den Mund, als spräche er. Zu hören war nichts.

Vor dem Mönch stand die kleine Schüssel. Sie schien aus Holz zu sein und war leer. Auf dem schmalen Rand sammelten sich Schneeflocken zu einem weißen Kreis.

Zwanzig, fünfundzwanzig Liebauer hatten sich im Halbkreis um den Mönch versammelt. Flüchtig nickte

Hollerer in die Runde. Der Bürgermeister war da, die beiden Pfarrer, andere Honoratioren, ein paar Bauern, ein paar Kinder. Niemand sprach. Nicht einmal ein erstauntes Flüstern vernahm Hollerer. Er hatte das Gefühl, alle warteten darauf, dass etwas geschah. Dass der Mönch die Augen aufschlug und erklärte, was er da machte und woher er kam. Oder dass jemand die Initiative ergriff.

Hollerer trat von der Seite bis auf zwei Meter an den Mönch heran. Da war die Wunde. Zehn Zentimeter lang, fünf Zentimeter hoch. Ein bläuliches Mal, an den Rändern gelbgrün, im Zentrum blaurot, von einem heftigen, versehentlichen Stoß oder einem gezielten Schlag. Hollerer wusste nicht weshalb, aber er tippte auf einen Schlag. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

Er reihte sich in den Halbkreis ein. Jetzt bemerkte er, dass der Mönch auf der linken Wange eine weitere Wunde hatte. Eine Platzwunde, die noch vor kurzem geblutet haben musste. Schorf hatte sich gebildet, der im Schneefall nicht trocknen konnte.

«Wir müssen was tun, der erfriert uns ja», sagte Hollerer zu niemand Bestimmtem. In die Menge kam Bewegung, verhaltenes Stimmengewirr setzte ein.

Der Mönch rührte sich ebenfalls. Er hob den Kopf und schlug die Augen auf. Sie waren sehr schmal und wirkten, fand Hollerer, leblos und traurig. Langsam glitten sie über die Liebauer. Hin und wieder schien der Blick des Mönchs für einen Moment auf einem Gesicht

zu verweilen, dann bewegte er sich weiter.

Auch auf Hollerer ruhten die schmalen Augen sekundenlang. Der Blick war merkwürdig. Nicht unfreundlich, aber merkwürdig. Wissend. Hollerer konnte sich den Blick nicht erklären. Der Mönch sah ihn an, als würde er ihn kennen. Als wüsste er etwas über ihn, das Hollerer selbst nicht wüsste.

Dann wandte der Mönch den Blick ab.

«Und was sollen wir tun?», fragte Ponzelt, der Bürgermeister. «Sollen wir ihm sagen, dass Betteln bei uns verboten ist?» Ein paar Liebauer schnaubten belustigt.

Hollerer trat wieder zu dem Mönch. Einen Meter vor der Schale blieb er stehen. Jetzt sah er, dass sich auf ihrem Grund Wasser angesammelt hatte. Er beugte die Knie ein wenig, bückte sich und stützte die Hände auf die Oberschenkel. Am rechten Ellbogen spürte er das Pistolenhalfter. Plötzlich kam er sich lächerlich vor. «Sie müssen ins Warme», sagte er. «Sie sind doch ganz nass, Sie holen sich ja den Tod.»

Der Mönch zeigte den Ansatz eines Lächelns. Hollerer bemerkte, dass er noch jung war. Zumindest sah er jung aus. Hollerers Kollege Niksch war Anfang zwanzig und sah nicht viel jünger aus.

Der Mönch deutete auf die Schale, dann auf seinen Mund. Dabei senkte er den Kopf mehrmals, als wollte er sich verbeugen oder bedanken oder einfach nur nicken.

«Er will Geld», sagte jemand aus dem Halbkreis hinter Hollerer.

Hollerer stieß ein Knurren aus, griff nach der Schale und drehte sie um. Nachdem das Wasser herausgelaufen war, trocknete er sie mit dem Jackenärmel, so gut es ging. Dann legte er ein Zwei-Euro-Stück hinein und stellte die Schale wieder vor den Mönch, der ihn reglos beobachtet hatte.

Hollerer hob einen Finger und zeigte auf die eigene linke Wange und dann auf seine rechte Schädelseite. «Was - sein - passiert?»

Aber der Mönch legte nur die Hände vor der Brust zusammen, verneigte sich leicht und schloss die Augen. Hollerer wollte ihn bitten, sie wieder zu öffnen und ihn noch einmal so anzusehen wie vorhin. Doch weil der Mönch ihn wohl nicht verstanden hätte, sagte er nur:

«Lasst ihn in Ruhe, ich bin gleich wieder da.»

Als Hollerer mit zwei Käsebrötchen aus der Metzgerei zurückkehrte, schien auf den ersten Blick alles wie vorher zu sein. Der Mönch saß mit geschlossenen Augen da, die Liebauer, inzwischen etwa vierzig, standen im Halbkreis um ihn herum. Doch Hollerer spürte, dass sich die Stimmung verändert hatte.

Wie zur Bestätigung ergriff Ponzelt ihn am Arm, zog ihn unter seinen Regenschirm und führte ihn ein Stück beiseite. «Unsere Leute werden unruhig», sagte er, den Blick auf den Mönch gerichtet. «Du musst ihn weg-schaffen.»

Hollerer starrte schweigend auf einen Wassertropfen, der an Ponzelts Nasenspitze hing.

«Sie fragen sich», fuhr Ponzelt fort, «ob da, wo der herkommt oder hingehet, noch mehr von seiner Sorte sind. Ob jetzt jeden Samstagvormittag solche Typen nach Liebau kommen, um zu betteln. Du weißt schon, Hare-Krishna-Typen und Baghwan-Typen und so. Unsere Leute finden, sie haben genug Probleme, auch ohne dass sich hier irgendwelche Sekten breit machen.»

Endlich fiel der Wassertropfen von Ponzelts Nasenspitze. Auch Hollerer wandte sich jetzt dem Mönch zu.

«Verstehst du?», fragte Ponzelt. «Die Leute sind unruhig in diesen Zeiten. Woher wissen wir, dass er und seine Kollegen nicht was vorhaben?»

Hollerer nickte, aber er schwieg. Er fragte sich, ob er auch das war, was Ponzelt war, ein Opportunist, der vieles in die Wege leitete und nie schuld war. Der so glatt war, dass die Schuld sich nicht an ihm fest halten konnte.

Seit Amelies Tod kamen ihm öfter merkwürdige Gedanken. Gedanken wie: Bin ich ein Pessimist? Ein Optimist? Bin ich ein Egoist? Ein Opportunist? Früher, ohne solche Gedanken, war das Leben einfacher gewesen, fand er. Er hatte gegessen, gearbeitet, geschlafen und mit Amelie gestritten. Aber er hatte keine merkwürdigen Gedanken gehabt.

«Könnte ja auch sein, dass ...», sagte Ponzelt, doch in diesem Moment schlug der Mönch die Augen wieder auf, und er verstummte.

Schweigend warteten sie, was geschehen würde. Hol-

lerer hatte den unbestimmten Eindruck, dass der Mönch spürte, was um ihn herum vorging. Spürte, dass die Stimmung umgeschlagen war.

«Am besten», sagte Ponzelt, «gehst du zu ihm und lässt dir seinen Ausweis zeigen und notierst dir seine Daten und so. Dann sehen unsere Leute, dass du sie nicht allein lässt mit denen. Und seine Hare-Krishna-Freunde wissen, dass sie in Liebau keinen Fuß auf die Erde kriegen.»

«Am besten», murmelte Hollerer, während er auf den Mönch zuging, «leckst du mich am Arsch.» Missmutig überlegte er, ob ihn allein die Tatsache, dass er Ponzelt gewählt hatte, zum Opportunisten machte. Er beschloss, die Frage bis zur nächsten Wahl aufzuschieben. Wenn er Ponzelt wieder wählen würde, wäre es Zeit, intensiver über sich nachzudenken.

Der Mönch folgte ihm mit dem Blick. Wieder hatte Hollerer das Gefühl, dass er ihn durch und durch kannte. Dass er überhaupt alle und alles kannte. Trotzdem - vielleicht gerade deshalb - wirkte der Blick schwermütig und erschöpft.

Und noch etwas glaubte Hollerer in den fremden Augen wahrzunehmen: Angst.

Er hielt dem Mönch die mittlerweile durchnässte Papiertüte mit den Käsebrötchen hin. «Hier, was zum Essen», sagte er. Ohne dass er es beabsichtigt hatte, klang seine Stimme beruhigend.

Der Mönch nickte und sah in die Tüte hinein.

«Käse aus der Region», sagte Hollerer. «Ich dachte,

Sie sind bestimmt Vegetarier.»

Der Mönch nahm eines der beiden Brötchen und gab ihm die Tüte mit dem anderen zurück. Hollerer wollte protestieren, aber der Mönch nickte erneut und machte mit der Hand, die die Tüte hielt, ungeduldige Bewegungen.

Hollerer ergriff die Tüte. Ratlos faltete er das Papier um das Brötchen. «Ja, also, dann auf Wiedersehen», sagte er.

Das Brötchen in der rechten Hand, kehrte er zu Ponzelt zurück. Aber er trat nicht unter den Regenschirm.

«Und?», fragte Ponzelt.

«Jetzt macht er erst mal Brotzeit», knurrte Hollerer und stapfte in die Schneewand hinein.